

Sechs Tage in Budapest

Es ist Abend, ruhig und sicher kramt das große Donausboot durch die Fluten. Breit mäht sich der Strom durch die ungeheure Ebene, die niemals ein Ende zu nehmen scheint. Die Sonne ist als riesiger Feuerball am Horizont untergegangen, und die Dämmerung will sich schon über diese weite, großzügig anmutende Landschaft senken. — — —
Wir sitzen still am Heck des Schiffes und schauen auf den Strom. Gen Ungarn geht die Fahrt! Und da räuspert sich irgendwo eine Geige und durch das Stampfen der Maschine schluchzen wehmütige Wellen: Ein junger Zigeuner spielt. Spielt leise und hart eins jener ungarischen Lieder, die gleichzeitig lachen und weinen. In der Ferne aber taucht ein Lichtmeer aus der Abenddämmerung.

Die Stadt der Millionen Lichter

Vom D-Zug-Fenster aus haben alle Großstädte dieselben Gesichter. Düstere Vorstädte, rauchende Feuerfabriken, ruhige Bahnhöfe. Keine Stadt eripart uns diesen ersten Eindruck. Nur Budapest bildet eine rühmliche Ausnahme, weil es fast ein Verbrechen ist, von Wien aus nicht den Dampfer zu benutzen.
Voll Erwartung stehen wir ganz vorne am Bug und sehen allmählich in der Ferne die Lichter, nein, ein Lichtmeer auftauchen. Millionenfach spiegelt es sich in den dunklen Fluten der Donau, zieht sich dann auf der Budaber Seite die sanften Höhenzüge herauf und scheint sich ganz hinten am Horizont mit dem Himmel zu vermählen. Das Schiff rauscht an der Margaretheninsel vorbei. Müst schallt leise durch den Abend. Auf den Terrassen der Cafés und Gaststätten sitzen verzogene und frohe Menschen.

Sechs Brücken spannen sich über den Strom, die beiden so verschiedenen Stadtteile Pest und Buda miteinander verbindend. Zwei Stadtteile — zwei Welten. Hier das hastige Leben und Treiben der Weltstadt und dort die an Tradition und vergangene Zeiten mahnende Ruhe. Jahrhunderte trennen die beiden Ufer.

Und drüben auf der Budaber Seite stehen die Türme und Zinnen der königlichen Burg, der Fiskerkirche und der tausendjährigen Krönungskirche im grellen Licht unzähliger Scheinwerfer. Das Glitzern und Funkeln dieser Millionen Lichter ist märchenhaft. Hat so nicht einst Venedig, die versunkene Stadt ausgeleuchtet?

Aber da schrillen schon die Schiffs sirenen und zerreißen unser Staunen. Das Schiff verlangsamt seine Fahrt und nähert sich dem von unzähligen Bogenlampen erleuchteten Kai. Tausende und aber Tausende von Neugierigen erwarteten das Boot. Die Maschinen stampfen zum letzten Mal, und dann werden schon von kräftigen Händen die Seile um die Eisenplöcke an der Dampfschraube geschlungen. Wir lassen uns vom Menschenstrom an Land tragen. Jetzt die Zollkontrolle. „Haben Sie keine ausländischen Devisen?“ „Nein, wir haben keine ausländischen Devisen.“ „Dank schön, Sie können gehen.“ Rächelnd läßt uns der Zollbeamte vorbeiziehen. Sie sind ungeheuer freundlich und höflich, diese Ungarn. Die Lichtmetropole schließt uns und die Menschenmassen wie ein hungriges Tier...

Der Budapester Bobby 2536

Die Andrássy Uta ist eine der schönsten Straßen in der ungarischen Hauptstadt. Mit ihren eleganten Läden und Cafés, mit dem hastenden und immer flutenden Verkehr erinnert sie an die Avenue des Champs Elysées in Paris; auch hier bildet das Grotto des unbekanntlichen Soldaten einen nachteiligen Abbruch. Doch das Raute und Aufbringliche der Seinestadt fehlt hier und

statt ihrer ist's eine stille Bornehmtheit, die man in Paris vergebens sucht. Budapest hat ansehnlich von allen Hauptstädten nur das Gute übernommen. Der Verkehr wickelt sich in den Hauptstraßen meistens reibungslos ab, ohne mitleidigen Schup mit marnend weißbehändigter Rechten. Der

Militär erinnern! Sie sind die lebenswichtigen Bollwerke der Welt!

Alle Budapester Bobbys sind nummeriert. Und mit Bechigkeit kammt zu jenen freundlichen Schupps 2536 wieder ausfindig machen, der sich immer dagummal auf der Andrássystraße so lieblich



Wie in der Operette: Der Honved-Leutnant und seine Braut

Bobby von Budapest ist unsichtbar, und zwar gerade dort, wo wir in Deutschland hier oder noch mehr Schupps zu sehen gewohnt sind. Nein, er ist nicht vom Erdboden verschwunden. Auf dem Bürgersteig, ganz versteckt, neben einem rätselhaften Kasten, waltet er seines Amtes. Durch einen Hebeldruck dirigiert er die lange Reihe der ungeduldig hupenden und Benzin qualmenden Autos. In einer weit sichtbaren, hoch angebrachten Ampel flammen farbige Lichtsignale auf, zum Sperren oder Freigeben der Straße. Denkbar einfach, diese Arbeitsweise.

Ach, diese Budapester Schupps in ihren feinen Klappen, die an das frühere österreichische t. u. t.

angenommen hat. Er wird sicher erfreut sein, dich nochmals zu sehen, der Bobby 2536.

Ueber den Melonenmarkt zu den Armen von Budapest

Es ist ungeheuer heiß in der Stadt. Dreißig Grad im Schatten! Selbst für Budapest ist dies ein Grad zu viel. Der Asphalt kocht. Man schlüpfet sich in die eleganten Cafés, sitzt in bequemen Kartons und isst Melonen. Jedermann ist Melonen in Budapest. Ist etwa eine Melonenepidemie über die Stadt gekommen?

Von der eleganten Andrássystraße bis zu den wintligsten Gassen von Dien bieten Händler mit

schreiendem Marsch diese köstlichen Früchte feil. Um ein Spitzgeld! Auf dem Melonenmarkt in Altonen lauft man sie seltenerweise. Bevor jedoch die Budapester Hausfrau ihr Quantum für die Familie erwirkt, wird jede einzelne Melone vorerst sorgfältig geprüft und berochen. Eine sehr wichtige Angelegenheit dieses Riechen. Kein Käufer verachtet sie. Was diese strenge Prüfung nicht besteht, wird einfach weggeworfen. Man ist wählerisch auf dem Hener Melonenmarkt. Ruhnieher sind die Armen, jene, die keine Piller mehr zum Melonenwerb besitzen. Sie rasen die prallen und schon etwas angefaulten Früchte aus der Gasse und lassen sich damit drüben in der prallen Sonne des Donautals nieder. Essen und essen, heißen schmeckend in große halbmondförmige Stücke, spucken die Kerne ins gelbe Donauwasser, sind für den Augenblick restlos glücklich.

Budapest feiert

Ganz Budapest ist auf den Beinen, denn heute ist Stephansfest. Überall wehen die roten-weißen Fahnen. Stundenlang steht das Publikum in den Straßen in der prallen Sonnensonne. Wenn Uhr schlägt die Uhr der Krönungskirche. Aus den geöffneten Portalen der Schloßkapelle brausen Orgelklänge. Die Stephanushymne, gelungen von den schmelzenden Andächtigen schallt als mächtiger Choral. Die Prozession nimmt ihren Auszug und bewegt sich unter Glodengeläute langsam durch die Straßen. An der Spitze marschieren eine Militärkapelle und eine Ehrenkompanie ungarischer Reichswehr in feldmarschmäßiger Ausstattung. Einfach und schlicht wirken diese Soldaten, denn ihnen folgen Bauern und Bäuerinnen in alten, buntgefärbten Nationaltrachten. Fanfaren schmettern. Der Kardinal Fürstprimas von Ungarn naht mit dem Heiligatium. Vier Diakone tragen den Schrein. Rechts und links marschieren Offiziere und Soldaten der Leibwache Hortos, mit gezogenem Degen, jeder Soldat ein goldgepanzertes Riech mit versteinertem Gesicht. Speere und Helme funkeln in der Sonne. Jetzt aber, an der Spitze der Krönungsträger, naht Ungarns Staatsoberhaupt, Károlyi von Horvath. Er schreitet einige Meter vor seinem Gefolge. In der Hand hält er die weiße Admiralsmütze. Das Volk jubelt. Ein feines Lächeln huscht über das braune, energisch geschnittene Gesicht. Leicht lenkt er den Kopf zum Gruß. Ja, der Reichsoberhaupt kennt seine Ungarn. Den Schluß bildet das gelante Offizierkorps der Budapester Garnison. Sie alle ziehen in die uralte Krönungskirche, wo der Kardinal im Beisein der höchsten Geistlichkeit und Militärs das Hochamt hält, während draußen vor dem Gotteshaus auf dem großen Platz, die Messe für die Zuschauermaße gelesen wird.

Eine Gruppe unter den Bauern erregt bei dem Publikum ganz besondere Aufmerksamkeit. Es sind dies Abordnungen aus den Gebieten, die seit dem Vertrag von Trianon an die kleine Entente abgetreten werden mußten. Diese Leute haben eine Handvoll ihrer Heimateerde mitgebracht, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie sich auch heute noch mit dem Reich verbunden fühlen. Selbst an diesen sonst so freudigen Fest wird jeder Ungar an die schmerzlichste Wunde der ganzen Nation, an die politische Zerstückelung erinnert. Ja, diese ernst aussehenden Bauern mit den durchfurchten abgearbeiteten Gesichtern, die so stumm während des Hochamtes vor der Kirche stehen, reden eine deutlichere Sprache, als sämtliche Proteste der Welt.

Das Königreich ohne König

Es ist ein eigenartiges Gefühl, in einem Lande zu weilen, in dem man überall, angefangen von den Autoschildern mit der königlichen Krone bis zu den Wappeln der öffentlichen Amtsgebäude daran erinnert wird, daß man sich in einem Königreich befindet. Aber man scheint im allge-



Die goldschimmernde Honfy-Garde



Die prunkvolle Prozession am Stephansfest